

Hirt der Schöpfung – Hirt des Seins

Reinhold Schneiders Auseinandersetzung mit Martin Heidegger

Von Ursula Speckamp

Einleitung

Martin Heidegger und Reinhold Schneider sind aufgrund katholischer Herkunft und katholischer Einrichtungen nach Freiburg gekommen und lebten hier. Dass der Dichter sich mit dem Philosophen auseinandersetzte, lag daher nahe.

Reinhold Schneider behauptete von sich, er sei überhaupt kein Denker: „Nur in Bildern und Schicksalen komme ich ein wenig weiter.“ (VT 66)¹ Große Dichter „haben in meiner frühesten Jugend an meiner Weltauffassung und an meinem Lebensgefühl viel entschiedener gearbeitet als die theoretische oder spekulative Philosophie, die mir im Grunde unzugänglich ist“. (VT 66) Doch glaube er, dass der Ausgang fast aller Philosophie ein ekstatischer oder visionärer sei, dass auch den Philosophen das Letzte aus Bildern quelle. (VT 66) Von daher ist es einleuchtend, dass sich Reinhold Schneider der Philosophie zugewandt hat. Unter anderem beschäftigte er sich mit Fichte, Schopenhauer, Nietzsche.

Im Zuge philosophischer Orientierung hat sich Schneider mit dem Gedanken getragen, bei Heidegger in Freiburg zu hören. Unter dem 20. 8. 1930 findet sich in seinem Tagebuch die Überlegung: „Der Hintergrund meiner Weltbetrachtung genügt mir in keiner Weise; ich muß der Metaphysik näherkommen und Umrisse sichten. Vor allem müßte ich die Philosophen nach Nietzsche noch studieren ... Es wäre kein schlechter Gedanke, wenn ich in Freiburg ein Semester bei Heidegger hörte.“² Daraus wurde nichts. 1938 zog Reinhold Schneider nach Freiburg und lebte hier bis zu seinem Tod 1958. Statt

¹ Von Reinhold Schneiders Schriften wurden besonders herangezogen: Reinhold Schneider, *Verhüllter Tag*, Frankfurt a. M. 1980 (VT); ders., *Der Friede der Welt*, in: ders., *Schwert und Friede*, Frankfurt a. M. 1977, S. 262ff (FW); ders., *Der Friede der Welt* (Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in Frankfurt am 23. 9. 1956), in: ders., *Der Friede der Welt*, Frankfurt a. M. 1983, S. 180ff (RF); ders., *Der Friede der Welt* (Rede nach der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in Düsseldorf am 27. 9. 1956), in: ebd., S. 195ff (RD); ders., *Der Balkon*, Moers 1993 (B); ders., *Winter in Wien*, Freiburg 1963 (WW).

² Reinhold Schneider, *Tagebuch 1930–1935*, Frankfurt a. M. 1983, S. 115.

des 1930 ins Auge gefassten kurzen Studiums bei Martin Heidegger ergaben sich nun neben eindringender Lektüre von Schriften des Philosophen Gespräche mit Heidegger-Schülern und anscheinend ein einziges Mal auch ein Gespräch mit Martin Heidegger selbst. Die gedankliche Auseinandersetzung mit Heidegger verteilt sich auf Schneiders Freiburger Jahre.³

1. Die Wochenzeitung „Der christliche Sonntag“

Januar 1949 erschien im Herder-Verlag Freiburg die erste Nummer der katholischen Wochenzeitung „Der christliche Sonntag“. Herausgeber war der mit Reinhold Schneider befreundete Karl Färber. Dieser und Schneider waren sich in den Kriegsjahren nähergekommen, als sich ein Kreis Gleichgesinnter, zu denen auch Max Müller, Bernhard Welte, Heinrich Ochsner gehörten, meist bei Färbers traf, um sich aus christlicher Gesinnung heraus geistig auszutauschen.⁴ Müller und Welte sind Heidegger-Schüler, Ochsner hatte als früher Schüler Heideggers und Trauzeuge bei dessen Eheschließung weiterhin Verbindung zu Heidegger.⁵ Max Müller berichtet: „Wir lasen und diskutierten miteinander in wöchentlichen Zusammenkünften Heideggers ‚Sein und Zeit,‘ Jaspers drei ‚Vorlesungen über die Existenzphilosophie‘ ... und vieles andere.“⁶ 1949/50 gehörte Reinhold Schneider zu den „Säulen“ der von Färber herausgegebenen Zeitung. Unter Schneiders zahlreichen Artikeln finden sich auch Besprechungen eines Buches von Bernhard Welte und eines von Max Müller. Am 29. 5. 1949 bespricht Schneider Weltes Schrift „Die Glaubenssituation der Gegenwart“.⁷ Schneider hebt an der Schrift hervor, dass hier ein Denker am Werk sei, den die Zeit bis in die Tiefe des Geistes und Herzens erschüttert habe. Welte verstehe die Erfahrung der Sinnlosigkeit des Daseins als die Not um Gott. Daraus ergibt sich: Nicht als Licht, sondern als Schatten ist Gott mächtig. Wenn wir uns entschließen, schreibt Schneider weiter, „die Not der Zeit in Wahrheit anzunehmen, den Schatten Gottes zu erleiden, werden wir auch Den erfahren, der den Schatten wirft“. In der unter dem Titel „Schleier des Seins“ am 20. 11. 1949 veröffentlichten Rezension von Max Müllers „Exis-

³ Von den Schriften Martin Heideggers wurden vor allem berücksichtigt: Martin Heidegger, *Über den Humanismus*, Frankfurt a. M. 1991 (Hum); ders., *Holzwege*, Frankfurt a. M. 1994 (Ho); ders., *Vorträge und Aufsätze*, Stuttgart 1997 (VuA). – Die Korrelation zu „Sein und Zeit“ bedürfte einer umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchung, die nicht in der Absicht der Verfasserin lag.

⁴ Hubert Armbruster an Johannes Spoerl [Erinnerungen an die Freiburger Zeit], in: Clemens Bauer u. a. (Hrsg.), *Speculum Historiale*, München 1965, S. 752–756; Karl Färber an Johannes Spoerl, ebd., S. 759–762.

⁵ Zu Ochsner s. Curd Ochwald / Erwin Tecklenborg (Hrsg.), *Das Maß des Verborgenen*, Hannover 1981, S. 169; 263ff.

⁶ Stadt Meßkirch (Hrsg.), *Erinnerungsfestschrift*, Meßkirch 1978, S. 12.

⁷ Bernhard Welte, *Die Glaubenssituation der Gegenwart*, Freiburg 1949, in: *Der christliche Sonntag* 1949, S. 172.

tenzphilosophie im geistigen Leben der Gegenwart“ spricht Schneider über Heideggers Denken.⁸ Als dessen Thema bestimme Max Müller das Sein, das Sein als Geschichte. Der Feststellung Müllers, dass Heidegger Gott nicht leugne, fügt Schneider eine eigene Lesefrucht an: „Als Bestätigung kann vielleicht die in dem Buche Helmut Kuhns ‚Encounter with Nothingness‘ (Hinsdale, Illinois, 1949) auf Grund eines Interviews mitgeteilte Äußerung des Denkers angesehen werden, daß er Gott nicht leugnete, sondern seine Abwesenheit feststellte.“⁹ Bei Heidegger kündige sich nach Müller die Überwindung des alten Subjekt-Objekt-Gegensatzes an. Seine Philosophie sei kein Nihilismus, sondern eben „Seins-Denken“. Heideggers Nichts als „Schleier des Seins“ sei etwas völlig anderes als das Nichts Sartres. Schneider hebt auf die Spätphilosophie Heideggers ab, wenn er äußert: „Der Darstellung der geschichtlichen Unabweisbarkeit der Philosophie Heideggers“, die Müller gebe, „dürfte man nicht widersprechen können.“ Zwar müsse man die Diskussion über die Richtigkeit der Auslegung Müllers den Kennern der von Müller besprochenen Philosophen überlassen. Doch ruft Schneider die Leser auf: „Beginnen wir mit der Achtung vor diesem Ernste, diesem Ethos, die die vorliegende Schrift und ihre klaren Unterscheidungen und ... den Denker auszeichnen, dem sie gewidmet ist!“¹⁰ Vielleicht allerdings sei die hier entworfene Philosophie der Aufbruch in eine eisige Winterlandschaft, indes müsse dieser Aufbruch gewagt werden. Diese Philosophie „öffnet eine Tür“.¹¹ Komme nicht, fragt Schneider abschließend, der Gehorsam gegen das Sein, der von Heideggers Philosophie gefordert werde, dem Glaubensgehorsam, als Haltung, nahe?

2. Ein Weihnachtsgruß

Etwa zwei Jahre nach Reinhold Schneiders Tod ging der damalige Bestand seiner Bibliothek an die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe über.¹² Der Katalog dort weist sieben Heidegger-Schriften aus: Sein und Zeit (Ausgabe 1941); Hölderlins Hymne „Wie wenn am Feiertage ...“ (zwei Exemplare, beide 1941); Der Feldweg (1949); Holzwege (1950); Zu einem Vers von Mörike. Ein Briefwechsel mit Martin Heidegger von Emil Staiger (1951); Georg Trakl. Eine

⁸ Max Müller, Existenzphilosophie im geistigen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1949, in: Der christliche Sonntag 1949, S. 372.

⁹ Deutsche Ausgabe: Helmut Kuhn, Begegnung mit dem Nichts, Tübingen 1950, S. 151.

¹⁰ Die Schrift ist Martin Heidegger zum 60. Geburtstag gewidmet.

¹¹ Hier zitiert Schneider Max Müller.

¹² Zu dem Übergang an die Badische Landesbibliothek s. Maria van Look, Jahre der Freundschaft, Weinheim 1965, S. 260.

Erörterung seines Gedichtes (1953).¹³ Das Werk „Sein und Zeit“ ist verloren gegangen. Auf der Katalogkarte ist handschriftlich „Verlust“ vermerkt. Von den beiden Exemplaren „Hölderlins Hymne“ enthält eines die Widmung Max Müllers: „Für Reinhold Schneider / in Freundschaft und Dankbarkeit / Max Müller / Freiburg i. Br. / 15. XII. 41“.¹⁴

Heideggers Schrift „Holzwege“ ist mit Ausnahme der Seiten 137 bis 192 (darin der größere Teil von „Hegels Begriff der Erfahrung“) fast auf allen Seiten mit Unterstreichungen und, am Rand, mit Anstreichungen, Seitenverweisen, Stichworten von der Hand Schneiders versehen. Hinten im Buch kleben drei Zettel, auf denen Schneider ebenfalls Stichworte aus den „Holzwegen“ mit der jeweiligen Fundstelle notiert hat. Drei der genannten Schriften haben eine Widmung Heideggers. „Der Feldweg“ trägt die Widmung: „Für Reinhold Schneider / mit freundlichen Grüßen / Martin Heidegger / Todtnauberg, 30. Okt. 49“. Bei „Zu einem Vers von Mörike“ lautet die Widmung: „Reinhold Schneider / mit herzlichen Weihnachtsgrüßen / Martin Heidegger / Dez. 1951“. Bei „Trakl“ heißt es: „Für Reinhold Schneider / zu seinem fünfzigsten Geburtstag / mit herzlichen Wünschen / Martin Heidegger / Frbg. 12. Mai 1953“.¹⁵

Als Widmungsexemplare wählte Heidegger Schriften, die Dichter und Dichtungen zum Thema haben und einen Schriftsteller anzuregen vermochten. Aufschlussreich ist, dass Heidegger im Jahre 1951 zu Weihnachten grüßte. 1951 bis weit ins Jahr 1952 hinein wurde Reinhold Schneider in der Bundesrepublik Deutschland wegen seiner Haltung in der Frage der Wiederbewaffnung Deutschlands heftig angegriffen. Schon bald nach dem II. Weltkrieg stellte Schneider fest, dass sich eine Kluft auftat zwischen ihm und manchen katholischen Verehrern und Freunden. Entgegen seinen Hoffnungen wurde in den westlichen Besatzungszonen keine radikale Abkehr vom Militarismus vollzogen. Vielmehr begannen politisch einflussreiche Kräfte sich dafür einzusetzen, dass aufgerüstet wurde.¹⁶ In seiner Weihnachtansprache vom 24. 12. 1948 betonte Papst Pius XII. die Pflicht der Christen zur Verteidigung gegen ungerechte Angriffe.¹⁷ „Auf Gott und die von ihm festgesetzte Ordnung sich stützend, ist der christliche Friedenswille deshalb hart wie Stahl. Er ist von einer ganz anderen Prägung als das gewöhnliche Gefühl für Menschlichkeit, das zu

¹³ Diese sieben Schriften können lediglich ein Anhaltspunkt dafür sein, was Schneider von Heidegger kannte und studiert hatte.

¹⁴ Die Schrägstriche markieren eine neue Zeile.

¹⁵ Reinhold Schneider wurde am 13. Mai 1953 fünfzig Jahre alt.

¹⁶ Vgl. Anselm Döring-Manteuffel, *Katholizismus und Wiederbewaffnung*, Mainz 1981, S. 66ff.

¹⁷ „Ein Volk, das von einem ungerechten Angriff bedroht oder schon dessen Opfer ist, kann, wenn es christlich handeln will, nicht in passiver Gleichgültigkeit verharren, und noch mehr verbietet die Solidarität der Völkerfamilie den anderen, sich in gefühlloser Neutralität als einfacher Zuschauer zu verhalten.“ „Confirma Fratres tuos“, in: Herder – Korrespondenz, 3. Jg. (1948/49), S. 165.

oft nur reine Sentimentalität ist und den Krieg lediglich verabscheut wegen seiner Schrecken und Grausamkeiten ... und nicht auch wegen seiner Ungerechtigkeit.¹⁸ Wie Schneider erfuhr, hatten US-amerikanische Moralthologen den Einsatz der Atombombe unter bestimmten Voraussetzungen für gerechtfertigt erklärt.¹⁹ Die katholische Amtskirche der Bundesrepublik Deutschland stand auf der Seite der Aufrüstungsbefürworter.²⁰ „Unter dem ‚Schild der Atombombe‘ ist nicht der Ort der Kirche“ schrieb dagegen Schneider in einem „Offenen Brief“ an den „Christlichen Sonntag“, der am 17. 9. 1950 dort veröffentlicht wurde,²¹ obwohl der Herausgeber Karl Färber inzwischen auf die Linie der Wiederbewaffnung eingeschwenkt war und sich damit auf der Seite derer befand, deren Auffassung Schneider bekämpfte.²² Mit dem „Offenen Brief“ endete einstweilen Schneiders Mitarbeit beim „Christlichen Sonntag“. In anderen Presseorganen der Bundesrepublik schrieb Schneider weiter gegen die Wiederbewaffnung. Da ihm Artikel abgelehnt wurden, publizierte er auch in der Ostberliner Zeitschrift „Aufbau“.²³ Im Frühjahr 1951 forderte ein „Hauptausschuß für die Volksbefragung gegen Remilitarisierung“, dass eine Abstimmung über die Wiederbewaffnung angesetzt wird.²⁴ Das Bundesinnenministerium lehnte dies ab und versuchte, die freie Meinungsäußerung darüber zu unterbinden.²⁵ Im Mai begannen publizistische Angriffe auf Schneider.²⁶ Seinem Widerspruch gegen die Wiederbewaffnung wurde mit dem Vorwurf pariert, Schneider halte es mit den Kommunisten oder sei selbst Kommunist.²⁷ Auch viele Freunde und Bekannte distanzieren sich von Schneider.²⁸ Über die Lage, in der er sich nun befand, schrieb Schneider am 4. Dezember 1951 an Werner Bergengruen: „Ich genieße wenigstens den Vorzug des Krankseins und bewege mich nicht von der Stelle, während ich ... als Kommunist, neuerdings als geistig umnachtet gelte, wieder totgesagt werde oder auf dem Wege bin, Protestant zu werden und in Wahrheit nichts weiter sein möchte als ein lebendiger Christ.“²⁹ Heidegger, der mittlerweile emeritiert wurde und seit dem Wintersemester 1950/51 wieder Vorlesungen und Seminare halten konnte, sah sich

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Reinhold Schneider, *Der Nihilismus im Alltag – Wasserstoffbombe und Moral*, in: *Der christliche Sonntag* 1950, S. 133 (23. 4. 1950).

²⁰ Doering-Manteuffel, S. 85ff.

²¹ *Der christliche Sonntag*, S. 304.

²² *Der christliche Sonntag* 1950, S. 267f (20. 8. 1950).

²³ Doering-Manteuffel, S. 165; vgl. auch Ingo Zimmermann, *Reinhold Schneider. Weg eines Schriftstellers*, Berlin 1982, S. 152f.

²⁴ Hans Karl Rupp, *Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer*, Köln 1970, S. 52.

²⁵ Ebd.

²⁶ Doering-Manteuffel, S. 165f; Zimmermann, S. 152.

²⁷ Zimmermann, S. 154; s. auch den folgenden Brief an Bergengruen.

²⁸ van Look, S. 116ff.

²⁹ Werner Bergengruen-Reinhold Schneider, *Briefwechsel*, Freiburg 1966, S. 105.

nicht veranlasst, auf Distanz zu gehen, sondern schickte, wie gesagt, Weihnachtsgriße.

3. Das Eichhörnchen

Maria van Look berichtet, dass sich Schneider und Heideger einmal in der kleinen Freiburger Gaststätte „Klösterle“ zu einem Gespräch getroffen haben.³⁰ Der Zusammenhang, in dem dieses Treffen erwähnt wird, legt dafür das Jahr 1947 vor Allerheiligen nahe. Bei dem Gespräch sei die Rede auf die Intelligenz der Tiere gekommen. Schneider habe Heidegger von seinem zutraulichen Eichhörnchen erzählt, das, während er selbst auf der Couch lag, durchs geöffnete Fenster spazierte, die Couch entlang hüpfte, sich auf das Büchertischchen setzte und auf eine aufgeschlagene Schrift Heideggers starrte, darüber nachdachte und sie verstand.³¹ Das Tier, die außermenschliche lebendige Natur im Ganzen bewegte den Dichter wie den Philosophen. Darüber ließ sich ein fruchtbares Gespräch führen. Schneider und Heidegger konnten bemerken, dass sie hier in manchem übereinstimmten. Schneider hatte ein inniges Verhältnis zu der Natur, in der er unmittelbar lebte. Jenes Eichhörnchen gehörte zu denen, die Schneider, nebst zahlreichen Vögeln, jahrelang an seinem Fenster fütterte.³² Im Winter 1957, als der Dichter in Baden-Baden weilte und den Abriss seines Vaterhauses, des Hotels Meßmer, verfolgte, setzte er diese Gewohnheit fort: Er fütterte täglich am Fenster seines Hotels ein Zeisigpärchen. (B 176) Was Schneider vordringlich bewegte, war das Leiden der Kreatur. (Vgl. WW 75) Ein Teil dessen, was sie erleiden, wird Tier und Pflanze vom Menschen zugefügt. Im Spätherbst 1949 wurde der prächtige Birnbaum gefällt, der vor der Wohnung Schneiders in der Mercystraße in Freiburg stand. Die Zerstörung des Baumes traf Schneider tief. „Der Birnbaum“ reflektiert den Lebenszusammenhang, der durch das Fällen zerrissen wurde:³³ „Wir wissen nicht, in welchen Zusammenhängen wir atmen; wie sehr wir von ihnen abhängen, welches feine Gespinnst wir zerreißen Tag für Tag, bei einem jeden Schritt; wieviele Fäden von dem großen Webmeister, dem allumfassenden Leben, hinter unseren Tritten über unseren zerstörenden Händen wieder zusammengesponnen werden; wir fühlen auch nicht mehr, wie das Leben blutet und ausblutet, weil dieses Ganze so wenig geachtet wird. Aber wenn wir nicht mehr froh werden, der Welt in ihrer Schönheit uns nicht mehr freuen können, so liegt

³⁰ van Look, S. 89. Die Gaststätte befand sich Dreikönigstraße 8.

³¹ „Reinhold Schneider hatte die Bücher Martin Heideggers auf dem kleinen Tisch neben seiner Couch liegen.“ van Look, S. 89.

³² van Look, S. 19; 28; 56.

³³ Ebd., S. 23–26. Maria van Look erhielt das Manuskript im Sommer 1950 von Reinhold Schneider geschenkt.

es daran, daß die Gedanken der Menschen wie Axt und Kreissäge Tag und Nacht daran schaffen, die Äste vom Stamm zu spalten und dessen lebendige Kraft zu zerreißen.“³⁴ An anderer Stelle: „Wer kann sagen, daß er Natur versteht?“ (WW 88) Das wissenschaftliche Erklärenwollen, das „um zu“ ist eine Anmaßung. Da werde einem Gliede eine Einzelfunktion zugeteilt, „als ob es sich um das Rädchen einer Konstruktion handle, nicht um einen Lebenszusammenhang, in dem jegliches Vorhandene in unbegrenzten Bezügen wirkt“. (WW 88) Auch das Einteilen der Natur führe zu Missverständnissen. Vielleicht könne man solche Hilfskonstruktionen nicht vermeiden, aber „sie sind Unrecht des Menschen an der Natur“. (WW 89) Die Natur webt in sich selbst, sie „bedarf unseres Wortes nicht; es kann sie gar nicht erreichen“. (WW 89)

Die Qual des Tieres hatte Schneider schon als Kind ebenso sehr erschüttert wie die Qual des Menschen. Vor einem Bettler im Schatten, einem Kind, das vergeblich seine Sträuße aus Tannen und Stechpalmen anbot, vor dem Pferd, „das hinter dem Gestänge des Karussells unter der kreisenden Melodie im zerstörenden Zirkel ging, überfiel mich haltloses Leid“. (VT 18) Aus dem Mitempfinden des Leids von Tieren und Pflanzen, dem Nachdenken über die Lebenszusammenhänge, dem Bewusstsein menschlichen Nichtwissens über diese Zusammenhänge fordert Schneider „Ehrfurcht vor dem Unfassbaren, vor einer Daseinsgemeinschaft hinter der unüberschreitbaren Grenze“. (WW 89) Deshalb müssten bei den Bemühungen um Frieden in der Welt „die Fische, die Vögel, die Bäume, das Wasser, die Luft (uns) fast ebenso erbarmen wie die Menschen“. (FW 350) Denn der Mensch hat „das Amt eines Hirten der Seelen und des Lebens“. (FW 355) „Es kann keine Grenze des Mitleidens geben.“³⁵ Würde uns das Leiden der Schöpfung „zum Anliegen, zur persönlichen Not, wir müssten uns verwandeln; ja, die Geschichte der Völker müsste sich wenden, einem Ziele entgegen, das vielleicht die Herstellung der Menschheit ist“. (97) Schneider ruft dazu auf, das Leiden der Geschöpfe zu mindern: „Wenn wir den Streit der Geschöpfe untereinander auch nicht versöhnen können ..., so können wir sie doch beschützen vor Missetat, so können wir doch auch vor ihnen, wie vor unseren Brüdern, den heilig-unwiderruflichen Entschluß fassen: „Mich verlockst du nicht zu töten.““ (98f) Mit dem „Hirten des Lebens“ klingt von Ferne Heideggers „Hirt des Seins“ an.³⁶ Heidegger wiederum war der Hirt aus seiner katholischen Herkunft vertraut.

³⁴ van Look, S. 25.

³⁵ Reinhold Schneider, Das Leiden der Kreatur, in: ders., Gelebtes Wort, Freiburg 1961, S. 93ff. Hieraus die folgenden Zitate.

³⁶ Martin Heidegger, Über den Humanismus, Frankfurt a. M. 1991, S. 22; 32.

Heidegger widmet dem Tier, der Tierheit, dem außermenschlichen Lebewesen über hundert Seiten schon in „Die Grundbegriffe der Metaphysik“, Freiburger Vorlesung im Wintersemester 1929/30.³⁷ Darin bestimmt er das Tier als weltarm, was nicht heißt, das Tier entbehre oder sei arm. (394) Dem Menschen ist es möglich, sich in das Tier zu versetzen. (308) Das Tier hat ein spezifisches Bei-sich-sein. (347) Das Tier lebt „in einem *Ring*, über den es nicht hinauspringt“, innerhalb des Rings ist etwas für das Tier offen. (363) Diese Offenheit für ... bringt das Tier dazu, sich eine bestimmte Umgebung einzupassen. (384) „Jedes Tier und jede Tierart erringt sich in eigener Weise den Umring, mit dem es einen Bezirk umringt und sich einpaßt.“ (401) Die Umringe der Tiere greifen ineinander. Dieser Zusammenhang der Umringe des Tierreichs ist „von einem ungeheuren und von uns erst geahnten Reichtum des Inhaltes und der Bezüge“. (401) Nach Heidegger wird das Wesen der Tierheit nicht erfasst, wenn die Tiere als Vorhandenes genommen werden, das sich an anderes Vorhandenes anpasst. (402) Es ist vielmehr nötig, die Tiere aus dem Wesen der Tierheit heraus zu verstehen. Die „Verzahnung der Umringe der Tiere ineinander, erwachsend aus dem Ringen der Tiere selbst, zeigt eine Grundart von Sein, die von allem bloßen Vorhandensein verschieden ist. Wenn wir bedenken, daß in jedem solchen Ringen das Lebewesen sich etwas von der Natur selbst wiederum in seinen Umring einpaßt, dann müssen wir sagen: Es offenbart sich uns in diesem Ringen der Umringe ... eine innere, im Leben selbst gelebte Erhabenheit der Natur über sich selbst.“ (402f) Daraus ergibt sich für Heidegger, dass die Natur nicht die unterste Schicht ist, „auf der das Menschenwesen aufgeschichtet wäre, um darauf sein Unwesen zu treiben“. (403) Die Natur steht nicht in einer Fülle von Objekten um den Menschen herum, sondern „der Mensch existiert in eigentümlicher Weise inmitten des Seienden“. (403)

In der Schrift „Über den Humanismus“, 1947,³⁸ hebt Heidegger stärker als in der Metaphysikvorlesung auf das den Menschen „Befremdende“ der anderen „Lebe-Wesen“ ab: Vermutlich ist für uns von allem Seienden, das ist, das andere Lebe-Wesen „am schwersten zu denken, weil es uns einerseits in gewisser Weise am nächsten verwandt und andererseits doch zugleich durch einen Abgrund von unserem ek-sistenten Wesen geschieden ist“. (Hum 17) Die Ferne des Wesens des Göttlichen scheint uns näher als „das Befremdende“ der anderen Lebe-Wesen, „als die kaum auszudenkende abgründige leibliche Verwandtschaft mit dem Tier“. (Hum 17) Im Unterschied zum Menschen sind

³⁷ Martin Heidegger, Die Grundbegriffe der Metaphysik, in: ders., Gesamtausgabe 29/30, Frankfurt a. M. 1983, S. 274ff. Die folgenden Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe.

³⁸ als Brief an Jean Beaufret 1946.

Gewächs und Getier zwar je in ihre Umgebung verspannt, aber niemals in die Lichtung des Seins frei gestellt. (Hum 17) Anknüpfend an seine Aussagen in der Metaphysikvorlesung betont Heidegger indes: „Nicht aber hängen sie darum, weil ihnen die Sprache versagt bleibt, weltlos in ihrer Umgebung.“ (Hum 18)

Schneider wie Heidegger belassen Tier und Pflanze in ihrem Eigenwert. Nach Heidegger passt sich das Tier, das außermenschliche Lebendige nicht darwinistisch an die umgebende Natur an, sondern entfaltet seinerseits Kräfte und Fähigkeiten, sich die Umwelt in seinen Umring einzupassen. Damit reflektiert Heidegger Zusammenhänge, wie sie Schneider häufig bedrücken und beschäftigen. Für Schneider zeigt sich die besondere Lage des anderen Lebendigen, vor allem der Tiere, ausgeprägt in dem Leiden, das ihnen der Mensch zufügt. Der Mensch kann aber das Leiden der Tiere wahrnehmen, sich in es hineinversetzen, mitleiden. Auf das Vermögen, die Tiere zu verstehen, weist auch Heidegger hin. Schneider fordert Ehrfurcht vor Tier und Pflanze, dem in sich webenden Leben. Das überholt, dem Buddhismus nahe, Heideggers dem Daoismus nahes Wort von der „Erhabenheit der Natur über sich selbst“.

4. „Der Spruch des Anaximander“

Für Reinhold Schneider drückt der Spruch des vorsokratischen Philosophen Anaximander (ca. 610–547 v. Chr.), Capelle Nr. 21,³⁹ auf den er in den Schriften seiner drei letzten Lebensjahre immer wieder zurückkommt, das Verhängnis des Lebendigen aus. Heidegger hat diesem Spruch eine Abhandlung „Der Spruch des Anaximander“ gewidmet.⁴⁰ Der Einsatz des Bleistiftes für Hervorhebungen zeigt, dass Schneider diese Abhandlung gründlich gelesen hat. „Nach dem gewöhnlich angenommenen Text“, schreibt Heidegger, übersetzt Nietzsche:

„Woher die Dinge ihre Entstehung haben, dahin müssen sie auch zu Grunde gehen, nach der Notwendigkeit; denn sie müssen Buße zahlen und für ihre Ungerechtigkeiten gerichtet werden, gemäß der Ordnung der Zeit.“ (321)

Diels übersetzt:

„Woraus aber die Dinge das Entstehen haben, dahin geht auch ihr Vergehen nach der Notwendigkeit; denn sie zahlen einander Strafe und Buße für ihre Ruchlosigkeit nach der festgesetzten Zeit.“ (322)

³⁹ Wilhelm Capelle, Die Vorsokratiker, Stuttgart 1968, S. 82.

⁴⁰ Martin Heidegger, Holzwege, Frankfurt a. M. 1994, S. 321ff. Die folgenden Zitate alle aus „Holzwege“ 1994.

Diese beiden Übersetzungen unterscheiden sich kaum voneinander. (322) Heidegger übersetzt gänzlich anders, dabei durchaus eingedenk, „daß alles Übersetzen im Felde des Denkens ein ... Zumuten bleibt“. (367) Da Heidegger vermutet, dass der vordere Teil des als von Anaximander stammend überlieferten Spruches nicht diesem selbst zukommt, sondern „mittelbares Zeugnis des Anaximandrischen Denkens“ ist, (341) übersetzt er nur den von ihm als echt erachteten Teil neu:

„... entlang dem Brauch; gehören nämlich lassen sie Fug somit auch Ruch eines dem anderen (im Verwinden) des Un-Fugs.“ (372)

Dass Heidegger „dahin über-setzt“, (343) bereitet Kopfzerbrechen. Heidegger erläutert: Der Spruch sage etwas darüber aus, wie die Seienden „seinsgemäß“ anwesen: dem Maß der Zeit gehorchend (Fug), die Mitseienden seinlassend (Ruch). „Das Anwesende ist das je Weilige.“ (354) Das Je-Weilige ist zwischen Hervorkommen und Hinweggehen gefügt. Dieses Zwischen ist „die Fuge, der gemäß von Herkunft her zu Weggang hin das Weilende je gefügt ist“. (355) Als das Anwesende kann das Je-Weilige sich verweilen: „Es spreizt sich in den Eigensinn des Beharrens auf. Es kehrt sich nicht mehr an das andere Anwesende.“ (355) „Die Je-Weiligen sind gegen einander rücksichtslos.“ (359) Doch da das Anwesende gefügt ist, fällt es der „Un-Fuge“, dem „Un-Fug“ nicht anheim. (357) Das Anwesende „im Ganzen zerstückt sich nicht in das nur rücksichtslos Vereinzelte“. (359) Seine ungewöhnliche Übersetzung begründet Heidegger mit folgenden Überlegungen: Die Übersetzung des Spruches „läßt sich nur im Denken des Spruches nachdenken“. (372) Das Denken vollzieht sich in der geschichtlichen Zwiesprache der Denkenden. Der Spruch spricht erst an, „indem wir bedenken, worin die Wirrnis des jetzigen Weltgeschickes besteht“ (372): „Der Mensch ist auf dem Sprunge, sich auf das Ganze der Erde und ihrer Atmosphäre zu stürzen, das verborgene Walten der Natur in der Form von Kräften an sich zu reißen und den Geschichtsgang dem Planen und Ordnen einer Erdregierung zu unterwerfen. (...) Das Ganze des Seienden ist der eine Gegenstand eines einzigen Willens zur Eroberung“ geworden. „Das Einfache des Seins ist in einer einzigen Vergessenheit verschüttet.“ (372)

Von Schneider gibt es in der Schrift „Verhüllter Tag“ (1954) an Anaximander gemahnende Sätze. Schneider denkt Anaximander ins Christliche. Das ist ja das Furchtbare, lesen wir dort, „daß die Welt untergeht in die Schuld Aller und diese Schuld gerichtet wird“. (VT 31) Den Selbstmord nennt Schneider „eine kaum überbietbare Auflehnung gegen Gottes Gesetz“ und „gegen den auferlegten Anteil an dem in jedem Falle mitverschuldeten Leid der Welt“. (VT 50) Wer das Irdische bejaht, „kann der Mitschuld nicht ausweichen“. (VT 148)

Jeder „steht vor Gott für die Schuld des Volkes, der Menschheit. Denn er atmet allein in diesem Zusammenhang.“ (VT 148) Schneider spricht hier jeweils von Schuld der Menschen. Jeder einzelne trägt mit Schuld am Leid der Welt. Diese Schuld wird von Gott gerichtet. Während Leid und Schuld hier ganz und gar im christlichen Horizont stehen und eher von Dostoevskij als von Anaximander inspiriert scheinen⁴¹, gelangt ab 1956 anderes in den Blick: Schneider nimmt den Spruch des Anaximander als Aussage über eine Gesetzmäßigkeit, die alles Lebendige umgreift. Deshalb der Bezug auf Sebastian Franck, „daß jegliches Töten, wenn es nicht klares Unrecht ist, doch mit einem Unrecht zusammenhängt; daß Leben für sein Dasein und für seinen Fortbestand Unrecht entrichtet“. (FW 309) Immer wieder bezieht sich Schneider im „Balkon“ auf den Spruch. Schopenhauer sagte die Wahrheit „von der Schuld dazusein, einer Weisheit der Griechen und der Spanier“. (B 90) Der spanische Dichter Lorca war ein Verkünder dieser Weisheit, er war Dichter „der von dem einen heiligen Bande des Lebens durchschlungenen Welt, in der ein jedes Geschöpf Recht hat und jegliches Dasein Schuld“. (B 94) „Für eine jede geschichtliche Erscheinung versteht es sich von selbst, daß das Prinzip ihres Untergangs ihr eingeboren ist.“ (B 127) Das sei uralte geschichtliche Weisheit:

„Woraus aber die Entstehung der Dinge ist, darein findet auch ihr Untergang statt, gemäß der Schuldigkeit.“ (B 127)⁴²

Es sei, so Schneider, „die Theologen mögen mir, wenn möglich, verzeihen und mich im Frieden meines Ketzertums lassen“, eine unbezahlbare, aber wohl von allen Seiten empfundene Schuld im Sein und, nach Anaximander, sogar ein Bedürfnis der Dinge, mindestens die Notwendigkeit „einander Strafe und Buße zu zahlen für ihr Unrecht, gemäß der Anordnung der Zeit“. (B 127)⁴³ „Dieses geheimnisvolle Unrecht ist nur das Dasein selbst.“ (B 127) Es erweise sich im Leben, dass das Negative anderen spezifischen Gewichts ist als das Positive, „daß es in der Atomhierarchie wesentlich höher rangiert und eine Negation eine weit härtere Durchschlagskraft hat als eine Bejahung. Das scheint in der Natur des Daseins zu liegen, in der rätselhaften Neigung zur Buße, im Gefälle zum Leid“. (B 134) Eine Betrachtung über die Aale verbindet Schnei-

⁴¹ Vgl. Fjodor M. Dostojewskij, Die Brüder Karamasow, München 1988, S. 432–434 [aus den Belehrungen des Starez Sosima].

⁴² Von Schneider als Zitat gekennzeichnet. Diese Übersetzung stimmt annähernd wörtlich mit Capelle, S. 82 überein: „Woraus aber die Dinge ihre Entstehung haben, darein finde auch ihr Untergang statt, gemäß der Schuldigkeit.“ (Capelle bringt den Spruch in indirekter Rede.) Das Werk von Capelle ist erstmals 1935 in München im Verlag Kröner erschienen. Es fand weite Verbreitung und wurde immer wieder aufgelegt.

⁴³ Von Schneider als Zitat gekennzeichnet. Capelle, S. 82: „... einander Sühne und Buße für ihre Unge-
rechtigkeit, gemäß der Verordnung der Zeit“. Diels (s. o.) übersetzt mit „Strafe und Buße“. Schneider „bedient sich“ bei verschiedenen Übersetzern.

der mit einer Reflexion im Sinne der überkommenen Anaximander-Übersetzung: „Wenn die Aale geschlechtsreif geworden sind, wandern sie aus den Flüssen Europas durch den Atlantik, über den sie vor Jahren kamen, zurück in das Saragossameer: das ist die Wiege der Zeugung und des Todes. Die Eltern sterben; die Jungen ziehen auf ihrem Wege über den Atlantik in die europäischen Flüsse, Myriaden ausgeworfenen Lebens, Opfer des Daseins, Dasein, das seine Schuldigkeit bezahlt.“ (B 166) Auf den Menschen bezogen stellt Schneider fest, dass kein irdischer Verlust zur Empörung berechtigt, „weil wir die Dinge nur um den Preis ihres Endes besitzen, und also ein jedes seine Schuldigkeit bezahlt“. (B 175)⁴⁴

Ergebnis: In den Übersetzungen wie sie Nietzsche, Diels und Capelle bieten, findet Schneider ausgedrückt, was seinem Verständnis von Leben als Zusammenhang des Leidens und der Schuld entspricht. Sicherlich: Auch Schneider sieht, dass „das Ganze des Seienden ... der eine Gegenstand eines einzigen Willens zur Eroberung“ geworden ist. (Ho 372) Dennoch denkt Schneider den Spruch des Anaximander ganz anders als Heidegger, den er zu dem Thema studiert hat. Hier ist ein Unterschied, der sich am besten verdeutlichen lässt, wenn man Heideggers / Schneiders Anaximander-Verständnis auf die Lehren des Daoismus / Buddhismus hin denkt: Heideggers Auslegung findet ihren Ort im Daoismus,⁴⁵ Schneiders Verständnis im Buddhismus. Heideggers Übersetzung beinhaltet, was Laozi über den Weisen sagt: Der daoistische Weise handelt nicht wider die Natur, sondern fügt sich ein. Er handelt sanft (wu wei). Er lässt das andere Seiende sein, er spreizt sich nicht auf, sein Anwesen ist rücksichtsvoll. Buddhistisch verstanden wird bei dem, was Heidegger „Fug“ und „Ruch“ nennt, das Leiden herausgehoben, denn Leben ist Leiden. Als Erleuchteter und Geläuterter kann der Mensch das Leiden mindern, aufheben aber kann er es nicht – außer für sich selbst im Nirwana. Beim späten Schneider gehen die christliche Schuld- und Leidenslehre, vor allem diejenige Dostoevskijs und die buddhistische Leidenslehre ineinander.

⁴⁴ Vgl. noch WW 237.

⁴⁵ Zu Heidegger und Daoismus vgl. Kah Kyung Cho, Heidegger und die Rückkehr in den Ursprung, in: Dietrich Papenfuß und Otto Pöggeler (Hrsg.), Zur philosophischen Aktualität Heideggers, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1992, S. 299ff sowie Günter Wohlfart, Heidegger und Laozi, in: ders., Der Philosophische Daoismus, Köln 2001, S. 55ff.

5. Technik und Kehre

Schneider: Die Wissenschaft in ihrem Übergang in die Technik hat sich aus geschichtlichen Prozessen herausgearbeitet und zielt unablenkbar in solche. (WW 68) Diese zerstörerische Bahn zu verlassen, verlangt den Willen zur Umkehr.

Heideggers Denken erfasst seit den vierziger Jahren verstärkt neuzeitliche Wissenschaft und Technik als Ausdruck von „Seinsverlassenheit“. Er fragt nach der „Verwindung“ von Technik in einen „anderen Anfang“.

5.1. Technik

Zu Beginn wird kurz Heideggers „Die Zeit des Weltbildes“ aus „Holzwege“ referiert.⁴⁶ Die Thesen Heideggers werden dann auf Äußerungen Schneiders bezogen. Es folgen Heideggers „Die Frage nach der Technik“ und „Überwindung der Metaphysik“, beide Arbeiten in dem Werk „Vorträge und Aufsätze“.⁴⁷ Auch deren Grundgedanken werden in Beziehung zu Gedanken Schneiders gesetzt.

„Die Zeit des Weltbildes“⁴⁸

Das Wesen der neuzeitlichen (Natur-)Wissenschaft ist die Forschung. Sie besteht darin, einen Bereich des Seienden zu öffnen, in den hinein ein bestimmter Grundriss der Naturvorgänge entworfen wird. (77) Zur Umwandlung in Forschung gehört das Experiment, dem ein Gesetz zugrunde gelegt wird, für das der Grundriss des Gegenstandsbezirks das Maß gibt. (80f) Insofern jede Wissenschaft als Forschung auf den Entwurf eines umgrenzten Gegenstandsbezirks gründet, ist sie notwendig Einzelwissenschaft. (83) Die Einzelwissenschaften müssen sich einrichten auf die eigenen Ergebnisse als die Mittel und Wege des fortschreitenden Verfahrens. (84) Heidegger macht diese Konzentration auf das Verfahren, diesen Vorrang des Verfahrens vor dem Seienden als das Wesen des Betriebscharakters der Forschung aus. Dieser ist der innere Grund für die Notwendigkeit ihres Institutscharakters. Statt des Gelehrten gibt es jetzt den Forscher, der in Forschungsunternehmungen steht. Und „der Forscher drängt von sich aus notwendig in den Umkreis der We-

⁴⁶ Martin Heidegger, Holzwege, S. 75ff. Ergänzungen aus: „Wozu Dichter?“, ebd. S. 269ff.

⁴⁷ Martin Heidegger, Vorträge und Aufsätze, Stuttgart 1997, S. 9ff; S. 67ff. Ergänzungen aus „Das Ding“, ebd. S. 157ff.

⁴⁸ Die Stellenverweise dieses Abschnitts alle auf „Holzwege“ bezogen.

sensgestalt des Technikers“. (85) Der Vorzug des Systems der neuzeitlichen Wissenschaft besteht in der größtmöglichen Beweglichkeit der Umschaltung und Einschaltung der Forschung in die jeweils leitenden Aufgaben. Je unbedingter die Wissenschaftler und die Forscher mit der neuzeitlichen Gestalt ihres Wesens ernst machen, um so unmittelbarer werden sie sich für den gemeinen Nutzen bereitstellen können. (86)

Welche Auffassung des Seienden führt dazu, dass die Wissenschaft zu Forschung wird? (86) Es ist die Auffassung vom Seienden, die das Seiende zum Gegenstand, Objekt macht. „Nur was dergestalt Gegenstand wird, *ist*, gilt als seiend.“ (87) Indem das Seiende Objekt wird, wird der Mensch zum entwerfenden Subjekt: Die Welt wandelt sich für den Menschen zum Bild. Der Mensch setzt sich selbst als die Szene, in der das Seiende fortan sich vorstellen, Bild sein muss. „Jene Art des Menschseins beginnt, die den Bereich der menschlichen Vermögen als den Maß- und Vollzugsraum für die Bewältigung des Seienden im Ganzen besetzt.“ (92) Das menschliche Wollen ist „nur so in der Weise des Sichdurchsetzens (...), daß es zum voraus alles, ohne es schon zu übersehen, in seinen Bereich zwingt“. (289) „Das Vorstellen ist nicht mehr das Vernehmen des Anwesenden.“ (108) Es ist vielmehr „das Ergreifen und Begreifen von ...“ (108) „Nicht das Anwesende waltet, sondern der Angriff herrscht.“ (108) „Im planetarischen Imperialismus des technisch organisierten Menschen erreicht der Subjektivismus seine höchste Spitze.“ (111) Die damit einhergehende organisierte Gleichförmigkeit „wird das sicherste Instrument der vollständigen, nämlich technischen Herrschaft über die Erde“. (111) So sind „der Prozeß der Produktion ... durch den Markt“ (292), die „moderne Wissenschaft und der totale Staat“ eine notwendige Folge des Wesens der modernen Technik. (290) „Von den Mitteln und Formen, die für die Organisation der öffentlichen Weltmeinung ... angesetzt werden, gilt das Gleiche.“ (290) Heidegger sieht die Neuzeit in den entscheidenden und vermutlich dauerhaftesten Abschnitt ihrer Geschichte eintreten. (94)

Wissenschaft – Technik – Krieg

„Das Maß ist zersprengt (...), das fragende Experiment hat den Erdkreis besiegt“, so kommentiert Schneider Adalbert Stifters Wort „Mäßigung besiegt den Erdkreis“. (WW 22) Damit verweist er auf die Bedeutung, die dem Experiment für die neuzeitliche Wissenschaft und Technik zukommt. Ähnlich Heidegger sieht Schneider Wissenschaft und Technik ineinandergehend und auf das Seiende zielend. „Die Wissenschaft in ihrem Übergang in die Technik“ hat sich „aus geschichtlichen Prozessen herausgearbeitet“ und zielt „unablenkbar in solche“. (WW 68) Die Forscher tragen nur die Kontinuität der Geistesgeschichte aus. (FW 371) Wissenschaft und Forschung sind verwoben mit

dem Geschichtsgang, sind weltumspannend. Sie beschleunigen den Geschichtsprozess in nie gekanntem Ausmaß auf Krieg und Untergang hin: „Die Forschung als solche, die Erkenntnis an sich ... sind dem Krieg über und über verschuldet. Wir rasen auf immer kühneren Kurven zum Passe hinauf; oben erwarten wir uns selbst; das furchtbare Doppelwesen wird auf uns zukommen, uns ergreifen und hinabschleudern in die Schluchten unter dem Simplon.“ (WW 64) Ähnlich Heidegger: „Die Wissenschaft als Forschung ist eine unentbehrliche Form dieses Sicheinrichtens in der Welt, eine der Bahnen, auf denen die Neuzeit mit einer den Beteiligten unbekanntem Geschwindigkeit ihrer Wesenserfüllung zurast.“ (Ho 94) Schneider hebt heraus, dass Wissenschaft und Forschung dem Krieg dienen: „Entfaltung der Wissenschaft und der Kriegstechnik sind wesensmäßig verknüpft. Sie treiben einander unaufhaltsam.“ (FW 343)

Was für Heidegger eine Seite ist,⁴⁹ rückt für Schneider nach vorn: Technik ist in erster Linie Kriegstechnik. „Denn die Spitze, in der alle Kräfte zusammenstrahlen, ist die moderne Waffe, und wenn der erste Wagen steckenbleibt, schieben sich alle zertrümmernd übereinander.“ (WW 145) Mit der Erfindung, der Produktion und dem Einsatz der Atomwaffen hat sich die Lage der Menschheit radikal verändert. Binnen kürzester Zeit kann die Menschheit ausgelöscht, können ihre Lebensgrundlagen vernichtet werden. Die Atomwaffen sind Ergebnis der Unfreiheit der Wissenschaftler und Forscher: Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist das Laboratorium „ein Staatsgefängnis, dessen Insassen, bei leidlicher Verpflegung, vorzüglicher Ausrüstung und entsprechender Sorglosigkeit ihre Arbeiten dem Hausbesitzer abzuliefern haben“. (B 98) „Auch das Genie arbeitet heute im Steinbruch der Macht.“ (WW 22) Die Unfreiheit der Wissenschaft hat im Gefolge, dass sich immer Spezialisten und Experten finden, die dem Rüstungs- und Kriegsinteresse der Staatsmacht dienende Gutachten verfassen und „nachweisen“, dass Gefahren keine Gefahren sind. (vgl. RD 206) Wer sich heutzutage Nachwuchs wünscht, führt Schneider in „Winter in Wien“ aus, der „muß mit einem variablen Gehalt an Strontium 90 in dessen Knochen rechnen. An gelehrten Staatsdienern, die ihn darüber hinwegtrösten, wird es niemals fehlen.“ (WW 196) Schneider geißelt die Hybris: „Welch absurder Glaube an die vom Staat inthronisierte Wissenschaft!“ und fasst zusammen, was sich abzeichnet: „Die Wissenschaft ist guter Hoffnung, befruchtet vom Staat: sie wird eine Tyrannis zur Welt bringen, die Ketzergerichte übertrifft.“ (WW 118) Diese Gefahren gehen davon aus, dass die

⁴⁹ Vgl. auch VuA S. 42: „... wie die Wissenschaften seit geraumer Zeit sich immer entschiedener und zugleich unauffälliger in alle Organisationsformen des modernen Lebens verzahnen: in die Industrie, in die Wirtschaft, in den Unterricht, in die Politik, in die Kriegführung, in die Publizistik jeglicher Art.“

„führende Geistesmacht“ unserer Epoche die sogenannte Naturwissenschaft ist, führend, weil sie das Denken und künftige Lebensformen entscheidet (RD 187), führend und geführt, unfrei.

Heidegger hebt hervor, dass die neuzeitliche Wissenschaft notwendig in Einzelwissenschaften zerfallen ist. (Ho 83) Schneider betont ihr Zusammenwirken. Sie sind alle der Zuarbeit für den Krieg unterworfen: „Die Rüstung befiehlt nicht allein der Physik, sondern sie stellt auch der Biologie und Psychologie Aufgaben, eigentlich jeder Wissenschaft, und diese prägt wieder die Gestalt und Ungestalt der Rüstung aus.“ (RD 205) Mit der Physik ist auch die Medizin dem Räderwerk ... verfallen.“ (B 26) Sie haben alle in „einer Zeit der ‚Forschungszentren‘ in Wolkenkratzergestalt, von Staates, nicht von Gottes Gnaden ... gegenüber gewissen militärisch-katastrophalen Eventualitäten ... Erhebliches beizutragen“. (B 26) In seinem letzten Lebenswinter hielt Schneider in Wien einen Vortrag über das Thema, darüber, dass der engste Zusammenhang der Physik, Chemie, Medizin mit dem Krieg und der Macht besteht, dass alle Friedenswirtschaft in Kriegswirtschaft einmündet. (WW 129) Hier nennt Schneider nach der Zweiheit Forschung–Staat eine dritte Größe: die Wirtschaft.⁵⁰ Heidegger sieht den „planetarischen Imperialismus“ (Ho 111), wie der „Weltmarkt die Erde umspannt“ (Ho 292), den „totalen Staat“ (Ho 290), die Unterwerfung des Geschichtsgangs unter eine Erdregierung (Ho 372) als zur modernen Wissenschaft und zum Wesen der Technik gehörig.

„Die Frage nach der Technik“⁵¹

Heidegger unterscheidet Technik und moderne Technik. Technik als traditionelle Landwirtschaft, als Handwerk, künstlerisches Schaffen entbirgt, indem sie Anwesendes in den Vorschein bringt, indem sie hervorbringt: Poiesis. Im Unterschied zur Poiesis vollzieht sich das Entbergen in der modernen Technik als Stellen und Herausfordern. Heidegger zeigt diesen Unterschied am Beispiel eines Wasserkraftwerks. „Das Wasserkraftwerk ist in den Rheinstrom gestellt. Es stellt ihn auf seinen Wasserdruck, der die Turbinen daraufhin stellt, sich zu drehen... Im Bereich dieser ineinandergreifenden Folgen der Bestellung elektrischer Energie erscheint auch der Rheinstrom als etwas Bestelltes. Das Wasserkraftwerk ist nicht in den Rheinstrom gebaut wie die alte Holzbrücke, die seit Jahrhunderten Ufer mit Ufer verbindet. Vielmehr ist der Strom in das Kraftwerk verbaut.“ (19) Das, was durch das herausfordernde Stellen zustande kommt, ist bestellt, „auf der Stelle zur Stelle zu stehen ... um selbst

⁵⁰ Vgl. auch RF 181.

⁵¹ Alle folgenden Seitenverweise bezogen auf VuA.

bestellbar zu sein für ein weiteres Bestellen“. (20) Das so Bestellte ist der Bestand. (20) Heidegger bezeichnet die Weise des Entbergens, die im Wesen der modernen Technik waltet und selber nichts Technisches ist, als das Gestell. (23f) Der heutige Mensch steht von vornherein im Wesensbereich des Gestells; er kann nicht erst nachträglich eine Beziehung zu ihm aufnehmen. (27) Das Geschick ist das, was den Menschen auf den Weg des Entbergens bringt. (28) Das Geschick als Gestell ist Gefahr, die höchste Gefahr. Sobald nämlich der Mensch nur noch Besteller des Bestandes ist, gelangt er dorthin, „wo er selber nur noch als Bestand genommen werden soll“. (30) „Die Bedrohung des Menschen kommt nicht erst von den möglicherweise tödlich wirkenden Maschinen und Apparaturen der Technik. Die eigentliche Bedrohung hat den Menschen bereits in seinem Wesen angegangen.“ (32) Sie kommt von der Herrschaft des Gestells, die mit der Möglichkeit droht, dass der Mensch „den Zuspruch einer anfänglicheren Wahrheit“ nicht erfährt. (32)

„Überwindung der Metaphysik“⁵²

Die Weltlage ist von der Verendung der Metaphysik bestimmt: Die Metaphysik ist in ihre Ver-endung, damit zugleich Vollendung eingegangen. (68f) „Die Verendung *dauert* länger als die bisherige Geschichte der Metaphysik.“ (67) Aus der Metaphysik stammt die Verwüstung der Erde. Der Mensch der Metaphysik, nach Heidegger das animal rationale, wird zum arbeitenden Tier fest-gestellt. (68) Verwüstung ist Untergang. „Der Untergang hat sich schon ereignet.“ (69) Heidegger wendet diese Aussage auf die Atomwaffen an: „Der Mensch starrt auf das, was mit der Explosion der Atombombe kommen könnte.“ (158) Er sieht nicht, was lang schon geschehen ist, „was nur noch als seinen letzten Auswurf die Atombombe und deren Explosion aus sich hinaus-wirft“. (158) „Worauf“, fragt Heidegger, „wartet diese ratlose Angst noch, wenn das Entsetzliche schon geschehen ist?“ (158) Die Folgen des schon Geschehenen, des Untergangs sind die Begebenheiten der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. (69) Der Ablauf des schon Verendeten wird im Sinne des letzten Stadiums der Metaphysik historisch-technisch geordnet. Diese Ordnung wirkt unwiderstehlich, weil der Anschein entsteht, sie könne ohne ein Entbergen des Wesens des Seins auskommen. (69) In der Welt der vollendeten Metaphysik richtet sich der Wille zum Willen als „die Technik“ ein. (76) Dieser Name umfasst die vergegenständlichte Natur, die betriebene Kultur, die gemachte Politik, die übergebauten Ideale. (76) Die maschinenhafte Erzeugung und Zurük-

⁵² Alle folgenden Seitenverweise bezogen auf VuA, sofern nicht anders angegeben.

stung ist nicht für sich allein die Technik, sondern hat innerhalb der Technik eine Vormachtstellung. (76)

Heidegger untersucht den inneren Zusammenhang von Seinsverlassenheit und Leere, Vernutzung des Seienden und Krieg, Ordnen und Ziellosigkeit. Die Weltkriege und ihre Totalität sind Folgen der Leere der Seinsverlassenheit. (88) „Sie drängen auf die Bestandsicherung einer ständigen Form der Vernutzung.“ (88) „Die Welt-Kriege sind die Vorform der Beseitigung des Unterschiedes von Krieg und Frieden.“ (88) „Der Krieg ist zu einer Abart der Vernutzung des Seienden geworden, die im Frieden fortgesetzt wird.“ (89) Dieser lange Krieg geht in einen Zustand über, „in dem das Kriegsmäßige gar nicht mehr als ein solches erfahren wird und das Friedensmäßige sinn- und gehaltlos geworden ist“. (89) Die Vernutzung aller Stoffe, eingeschlossen der Rohstoff „Mensch“, wird bestimmt durch die Leere, in der das Seiende hängt. (91) „Diese Leere muß ausgefüllt werden.“ (91) Da sie aber niemals durch die Fülle des Seienden auszufüllen ist, bleibt nur die unausgesetzte Einrichtung des Seienden auf die ständige Möglichkeit des Ordners. Das Ordnen ist die Form der Sicherung des ziellosen Tuns. (91) „Die Technik ist von da gesehen, weil auf die Leere des Seins wider ihr Wissen bezogen, die Organisation des Mangels.“ (91) Folgerichtig wendet sich Heidegger gegen die sogenannte friedliche Nutzung der Atomenergie: „Was den Menschen in seinem Wesen bedroht, ist die Willensmeinung, durch eine friedliche Entbindung, Umformung, Speicherung und Lenkung der Naturenergien könne der Mensch das Menschsein für alle erträglich und im ganzen glücklich machen. Aber der Friede dieses Friedlichen ist lediglich die ungestört währende Unrast der Raserei des vorsätzlich nur auf sich gestellten Sichdurchsetzens. Was den Menschen in seinem Wesen bedroht, ist die Meinung, dieses Durchsetzen des Herstellens lasse sich ohne Gefahr wagen.“ (Ho 294)

„Die Katastrophe ist da“

Bei Schneider findet sich die den Dichter kennzeichnende Aussage: „Und solange uns die Sprachen erquicken ... können wir nicht absterben, auch dann nicht, wenn der Rhein, wie nicht zu verhindern, gänzlich zur industriellen Vorrichtung geworden ist, also zur vollkommenen Leere.“ (B 11) Hier erscheint Heideggers in den Rheinstrom gestelltes Wasserkraftwerk aus derselben oberrheinischen Anschauung. Ähnlich Heidegger sieht Schneider moderne Technik als Leere und hält der „industriellen Vorrichtung“, der „Leere“ eine Fülle entgegen: „solange uns die Sprachen erquicken ...“ Dies ist verwandt mit Heideggers Diktum von der Sprache als „das Haus des Seins“, wohingegen die moderne Technik Ausdruck von Seinsverlassenheit ist. Leere wird für Schneider dort hergestellt, wo Natur und Kultur aus- und abgeräumt werden, um für

moderne technische Einrichtungen Platz zu schaffen. So ist der Rhein kein Strom mehr. Statt einer Wiese gibt es eine „Grünfläche“ oder einen Parkplatz für die „maschinellen Fuhrwerke“. (B 9f) Altehrwürdige, erinnerungsschwere Häuser und Denkmäler – wie sein Vaterhaus, das Hotel „Messmer“ in Baden-Baden – werden abgerissen.⁵³ „Denn jetzt geht es um den leeren Raum, die reibungslose Regelung des Verkehrs.“ (B 149) Jenes „Bedürfnis nach Leere“, das Schneider eindringlich im Winter 1957, als er längere Zeit in seiner Heimatstadt weilte, studieren konnte, zielt auch darauf ab, die Erinnerungen zu löschen, indem die Zeugen der Vergangenheit zerstört werden. Heimat beginnt sich in Ortlosigkeit aufzulösen: „Heute gilt ja keine Zeit mehr, sie entschwindet mit dem Ort, und alles Gewesene und Geschichtliche zieht sich im Nirgendwo zusammen.“ (B 66)

Den heideggerischen Gedanken des schon eingetretenen und sich vollziehenden Untergangs finden wir bei Schneider auf die Rüstung zugespitzt: „Wir müssen uns doch klar darüber sein, daß die von der Menschheit gefürchtete Katastrophe sich längst ereignet hat: im geistigen Sinn als Erdenken der neuen Waffe, im sittlichen als damit verbundener oder vorausgehender Entschluß, im materiellen als rastlos betriebene Herstellung und Anhäufung ... Die Katastrophe ist da; sie ist ein Element unserer Wirklichkeit.“ (VT 151) „Was wir fürchten, ist längst da, gehört zu uns.“ (FW 345) „Was die Zukunft bringen könnte, ist ja da.“ (WW 33) Nicht erst der die Menschheit als ganze bedrohende Einsatz der Atomwaffen im Kampf der Mächte wird die Katastrophe sein, sondern die Katastrophe ist bereits Wirklichkeit aufgrund jener verheerenden Möglichkeit des Einsatzes der Atomwaffen. Noch weiter zurück gesehen: Nicht erst das Vorhandensein der Atomwaffen ist die Katastrophe, sondern schon der Entschluss zu ihrer Erfindung und die Umsetzung des Entschlusses. Die Hauptanstrengung der Staaten ist auf die Vorbereitung von Krieg gerichtet; die intensivste Arbeit wird in den Laboratorien der Vernichtung geleistet. (FW 342f; RD 213) Der Wettlauf um die stärkeren Waffen ist ein Todeszirkel. (RD 214) Die Menschheit ist mittlerweile eine Einheit, und zwar von Gnaden des „Geistes“, der die Waffen ersann, „der Technik und des Todes“. (RD 204) Ein Abgeordneter des Deutschen Bundestages habe die Paradoxie zur Verfügung gestellt, dass die Aufrüstung der beste Beitrag zur Abrüstung sei, „weil sie nämlich den Gegner veranlassen wird, abzurüsten“. (FW 343) Schneider urteilt: „Das ist echter Krieg: Eroberung von Vernichtungspotenzen, Okkupation von Todesbezirken.“ (FW 343) „Der Krieg ist also schon da.“ (RD 206)

⁵³ Vgl. B 10, 29; 50; WW 107; 113.

5.2 Kehre

„Die Kehre“⁵⁴ entfaltet Gedanken, die Heidegger schon am Ende von „Die Frage nach der Technik“ erörtert. Wir stützen uns der Kürze halber auf diese Zusammenfassung.⁵⁵

Wo das Gestell herrscht, sagt Heidegger, ist in höchstem Sinne Gefahr. (32) Dem setzt er das Wort Hölderlins entgegen: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Auf die Technik bezogen ergibt sich: Das Wesen der Technik birgt das Wachstum des Rettenden in sich; das Rettende wurzelt und gedeiht in ihrem Wesen. (33) Um das Rettende zu erblicken, muss das Wesen des Gestells noch genauer erkannt werden. „Wesen“ muss hier verstanden werden als „währen“, „gewähren“. (35) Als das Gewährende bringt das Gestell den Menschen auf einen Weg des Entbergens von solchem, das er von sich allein aus weder erfinden noch machen kann. Gerade im Gestell kommt die unzerstörbare Zugehörigkeit des Menschen in das Gewährende zum Vorschein. Es zeigt sich, dass das Wesen der Technik zweideutig ist: Einmal fordert das Gestell in das „Rasende des Bestellens“ heraus, das den Bezug zum Wesen der Wahrheit von Grund auf gefährdet. „Zum anderen ereignet sich das Gestell seinerseits im Gewährenden, das den Menschen ... vielleicht künftig erfahrener werden lässt, der Gebrauchte zu sein zur Wahrnis des Wesens der Wahrheit. So erscheint der Aufgang des Rettenden.“ (37) Wie kann die Rettung auf den Weg gebracht werden? Dadurch, dass wir das Rettende in seinem Wachstum hegen und dabei „jederzeit die äußerste Gefahr im Blick behalten“. (37) Vielleicht sind die schönen Künste gerufen, „an ihrem Teil das Wachstum des Rettenden“ zu hegen. (39) „Je mehr wir uns der Gefahr nähern, um so heller beginnen die Wege ins Rettende zu leuchten.“ (40)

Das, worauf die Kehre hinführt, fasst Heidegger in dem Brief „Über den Humanismus“ als Heimat. Heimkunft heißt, in sein Wesen finden. Wenn Hölderlin von der Heimkunft der Deutschen dichtete, dann meinte er eben dieses: die Deutschen sollten in ihr Wesen finden. Dieses Wesen ist gesehen aus „der Zugehörigkeit in das Geschick des Abendlandes“, das „weltgeschichtlich aus der Nähe zum Ursprung“ gedacht ist. (Hum 29) „Das ‚Deutsche‘“, postuliert Heidegger, „ist nicht der Welt gesagt, damit sie am deutschen Wesen genese, sondern es ist den Deutschen gesagt, damit sie aus der geschickhaften Zugehörigkeit zu den Völkern mit diesen weltgeschichtlich werden. (...) Die Heimat dieses geschichtlichen Wohnens ist die Nähe zum Sein.“ (Hum 29)

⁵⁴ Vorträgen 1949 zu Bremen und 1950 auf Bühlerhöhe, gedruckt 1962 zusammen mit „Die Frage nach der Technik“ als „Die Technik und die Kehre“.

⁵⁵ Die folgenden Stellenverweise bezogen auf VuA, sofern nicht anders angegeben.

Nach Schneider haben Wissenschaft und Technik und die mit ihnen verkoppelten wirtschaftlichen und politischen Mächte die Menschheit an den Rand des Abgrunds getrieben. Das Ende scheint absehbar – „oder die unglaubliche Wandlung, die uns retten würde“. (WW 69) Wie aber ist Rettung möglich? Veränderungen entstammen der sittlichen Kraft entschlossener Menschen. Rettung ist möglich, wenn die Einsicht da ist, dass geschehen muss, was noch nie geschehen ist (RD 194) „Gegen alle Wahrscheinlichkeit muß an der Stelle, wo wir angelangt sind, eine Hoffnung sich erheben, ein Bemühen entfacht werden, die den heute gedachten, vollzogenen Gedanken des Todes entgegen sind.“ (RD 192) „Wer seiner Sache sicher ist, kann opfern, ausharren, hoffen.“ (RD 192) Durch sein ganzes Sein und Wirken, durch überlegene Erkenntnis und Haltung kann jeder einzelne auf die Lage antworten. (RD 193) Die Wirkung solchen Lebensvollzugs ist weitreichend: „Es steht einem jeden frei, die Resonanz zu beobachten, die das Geschehen in uns und um uns, in der ganzen Welt, im Raume solchen Ernstes, solcher Sittlichkeit hat.“ (RD 194) „Extreme Existenzen tun not.“ (WW 127) Die geschichtliche Lage erfordert das Radikale, die nicht verklausulierte „Entscheidung in Sachen der Waffen wie des Glaubens und der Sittlichkeit“. (WW 144) Vielleicht können schon wenige extreme Existenzen, indem sie die Wahrhaftigkeit, die Kunst, den Glauben, die Liebe bis aufs Äußerste intensivieren, zu Wirkstoffen in einem Volk werden. (WW 127) All dies auf dem Grunde der Heimat. Der eisige „Winter in Wien“ wird erwärmt von der Heimat: „Ich sehne mich nach ... der Geborgenheit der Fachwerkdörfer, dem Atem des Erwachens, der durch die Weinberge zieht. Jetzt, gegen den Frühling“ drängt „in allen Wurzeln, Stämmen und Trieben ... ungestümes Leben.“ (WW 241)

Rettung ist also möglich. Sie gründet auf einem Willensakt der Umkehr. Diese setzt auch bei Schneider Erkenntnis der Lage voraus. Eine für die Deutschen als Volk gedachte Perspektive eröffnet Schneider anders als Heidegger. Schneider erstrebt in der Düsseldorfer Friedensrede die Verbindung der Deutschen mit der Weltgeschichte in dieser Weise: „Die nationale Geschichte liegt in Scherben vor unseren Füßen. (...) Nun sollten wir Weltgeschichte beginnen.“ (RD 215)⁵⁶ Im Unterschied zu Heidegger betont Schneider, welche Verantwortung jedem Einzelnen im Einsatz für eine Wende auf eine neue Geschichtsepoche hin zukommt. Die Zeit drängt: Durch Umkehr jedes Einzelnen muss der Gefahr, dass die Menschheit und das Leben auf der Erde ausgelöscht wird, hier und jetzt entgegengetreten werden. Heidegger spricht, wie wir gesehen haben, von der Hege des Wachstums, vom „Verhaltenen des Rettenden“. (VuA 37)

⁵⁶ Siehe auch Reinhold Schneider, *Erfüllte Einsamkeit*, Freiburg 1963, S. 111.

Ergebnis

Bei seiner Auseinandersetzung mit Heidegger konnte Schneider feststellen, dass Gedanken, die ihn bewegten, auch bei Heidegger einen wichtigen Platz einnahmen. Schneider konnte manche seiner Überlegungen und Überzeugungen auch bei Heidegger finden. Die eine oder andere Aussage oder Formulierung Schneiders wurde vielleicht sogar durch Heidegger angeregt. Schneider und Heidegger stimmen darin überein, dass die moderne Technik weltumspannend und in der Verbindung mit Wirtschaft und Staat totalitär ist. Sie zielt auf Inanspruchnahme und Ausbeutung der gesamten Biosphäre: Krieg und Frieden gehen ineinander über. Indem die moderne Technik die Erde in die Vernutzung zieht, räumt sie Natur und Kultur, Heimat und Geschichte aus und ab. Die in der Leere der Verwüstung hängenden Menschen sind entwurzelt, sie sind heimat- und geschichtslos.

Moderne Wissenschaft und Forschung sind unfrei. Sie stehen, vorab die sogenannten Naturwissenschaften, als Einzelwissenschaften organisiert, im Dienste der Trias Technik–Wirtschaft–Staat, besonders der Kriegstechnik und dem Krieg. Eine Konsequenz der modernen Technik sind die Atomwaffen. Die von ihnen ausgehende Gefahr der Vernichtung allen Lebens auf der Erde wird ein Dreh- und Angelpunkt für das Denken und Handeln des späten Schneider. Im Unterschied zu Heidegger, dem das Rektorat 1933/34 nachhing, bekannte Schneider, seinen Widerstand während des Dritten Reiches in anderer Weise fortsetzend, in der Frage der Wiederbewaffnung Deutschlands Farbe. Als diese Frage gegen seine Überzeugung entschieden war, lotete er in seinem schriftstellerischen Werk aus, was der Einzelne gegen eine atomare Katastrophe zu wirken und zu bewirken vermöchte.

Nahe am Abgrund sinnen Schneider wie Heidegger auf Möglichkeiten zur Rettung: Jeder kann sie nach Schneider durch Läuterung seiner Gedanken und entsprechendes Tun herbeiführen helfen. Das eigentliche „Ferment“ für eine Kehrtwende sind bei Schneider radikale Existenzen. Anders als bei Heidegger, der die sittliche Entscheidung jedes Einzelnen hier und jetzt hervorhebt und zu dieser Entscheidung aufruft, bereitet sich bei Heidegger dagegen die Rettung allmählich innerhalb des Geschichtsganges vor: In dem Maße wie die Herrschaft des Gestells noch zunimmt, wächst auch das Rettende, d. h. dies, dass der Mensch „der Gebrauchte ... zur Wahrnis des Wesens der Wahrheit“ ist. (VuA 37) Eine Voraussetzung für das Wachstum des Rettenden besteht in der Erkenntnis der Gefahr, in der sich die Menschheit in der Epoche der verendenden Metaphysik, der Verwüstung der Erde befindet. Ungeachtet der in der Neuzeit durch Wissenschaft und Technik geschaffenen Verhältnisse und der Hoffnung auf eine Geschichtswende bleibt für Schneider die Grundstruktur des Lebens unverändert: Nach seiner christlichen Überzeugung, in die sich

buddhistisches Gedankengut verflocht, ist Leben Leiden, ist Leben Schuld. Hierfür finden wir bei Heidegger keine Respons.

Der Dichter wie der Philosoph erhoffen viel vom Menschen. Er soll sein Hirt der Schöpfung, Hirt – philosophisch gewendet – des Seins, damit Nähe wächst zu den Dingen und Heimat wird. – Wir sind einem vom Ansatz her sehr verschiedenen, aber im Ergebnis doch nicht ganz getrennten Denken begegnet. Möglicherweise ist der Katholik Reinhold Schneider dem „Kryptokatholiken“ Martin Heidegger auf der Spur gewesen.